

Sehnsuchtswaren aus der Kiste

Zur Darstellung von afrikanischen Träger:innen-Karawanen und ihren Berliner Auftraggeber:innen in der Kolonialfotografie

Anne D. Peiter

Ausgehend von Fotografien von Kolonisator:innen, die aufbrachen, um die vermeintlich ›weißen Flecken‹ des afrikanischen Kontinents mit ›Kenntnissen‹ wie mit Menschen zu füllen sowie von Berliner Firmen, die, gleichfalls in Afrika, Handel trieben, um Kolonialwarenläden ›daheim‹ mit Produkten zu versorgen, möchte ich am Beispiel einer einzigen Berufskategorie die Voraussetzungen untersuchen, die erfüllt sein mussten, wenn deutsche Konsument:innen überhaupt in den Genuss der dortigen Kolonialwaren kommen wollten: Gemeint sind die afrikanischen Lastenträger:innen, die in der Kolonialfotografie, in entsprechenden Reiseberichten sowie in Werbemitteln aller Art mit großer Häufigkeit – mal konkret, mal metaphorisch – Erwähnung fanden, aus dem kolonialen Gedächtnis heute jedoch fast gänzlich verschwunden sind.

Die ›erobernde Entdeckung‹ Afrikas war gebunden an eine Inszenierung von Hierarchien, die von den Realitäten weitgehend abgekoppelt waren.¹ Der Idee, deutsche Kolonialist:innen hätten sich stets am Kopf der Karawanen befunden, seien diesen also *vorangegangen*, stehen die realen Kenntnisse von Träger:innen in geografischer, organisatorischer und sprachlicher Hinsicht entgegen. Die Legende eines ersten, beispielhaften Fotos besagt, es handle sich um eine ›Rast auf der Karawanenstraße‹, wobei bezeichnend ist, dass die Weißen im Vordergrund stehen und sich die Kolonne von Afrikaner:innen hinter

1 Allgemein zum ›scramble for Africa‹: Wessling, Henri: *Le partage de l'Afrique*, Paris: Folio histoire 1991.

ihnen aufreicht. Ist das als ein Konstrukt zu betrachten, das dem Erwartungshorizont der ›Daheimgebliebenen‹ Rechnung tragen sollte? Eine Bildkonstruktion also, die den Gegebenheiten vor Ort widersprach, die jedoch so dargeboten werden musste, weil reale Abhängigkeiten der Kolonisator:innen im Kontext der herrschenden Kolonialerzählung nicht zugegeben werden konnten? Den entsprechenden Texten ist zu entnehmen², dass bei »Desertionen« die Karawanenleiter einer großen Hilflosigkeit verfielen. Dies verdeutlicht, dass die Abhängigkeitsverhältnisse in der Wirklichkeit ganz anders strukturiert waren als die Kolonialfotografie behauptete.

Abbildung 1: Rast auf der Karawanenstraße [auf Papierabzug]. Fotograf: Julius Hermann Schott. Zeit und Ort: 1910–1912, Deutsch-Ostafrika.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 7659/15 13b, 083–1710 014.

2 Für Expeditionen in Ruanda und die dortigen Schwierigkeiten ist z.B. einschlägig: Richard Kandt: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils, Berlin: Dietrich Reimer 1904; <https://archive.org/details/caputnilieneemp00kanduoft>. Weitere Beispiele finden sich in: Malzner, Sonja/Peiter, Anne D. (Hg.): Der Träger. Zu einer tragenden Figur der Kolonialgeschichte, Bielefeld: transcript 2018.

Meist waren es die Angeheuerten, die die schrittweise Professionalisierung des Tragens und den Ausbau einer Infrastruktur mit Wegen und Stationen zur Versorgung der Karawanen betrieben und so aus der implizit rassistischen Gleichsetzung der Auftraggeber:innen, Lastentiere und menschliche Lastenträger:innen seien letztlich austauschbar, heraustraten.³ Ohnehin blickten viele Karawanenstraßen auf eine lange Tradition zurück, sodass die Europäer durchaus nicht nur »unbekannte« Wege erstmals »beschreitbar« machten. In der Kolonialfotografie finden sich von diesen Wirklichkeiten kaum Spuren. Vielmehr ist zu beobachten, dass Fotograf:innen mit geradezu obsessiver Häufigkeit bestimmten Situationen zu ikonischem Charakter verhalfen, nämlich den Flussüberquerungen, die als ebenso gefahrvolle wie – bedingt durch die Gehaltsforderungen der Träger:innen – teure Momente dem Zuhause gebliebenen Publikum als Beweis für die ›Opfer‹ vorgehalten wurden, die erbracht würden, um den ›Entdeckungs-‹ wie den Warenverkehr zwischen den Kolonien und der deutschen Hauptstadt in Gang zu halten.⁴ Ich möchte hier nur ein Foto aus Ruanda anführen, das paradigmatisch für viele andere steht. Es stammt von Kurt von Schleinitz, Kommandeur der sogenannten ›Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika‹.

Die Kolonialist:innen inszenierten zum einen die Abenteuerlust, die die ökonomischen Tätigkeiten begleite, zum anderen ihre Fähigkeit zur Beherrschung der Karawanenmitglieder. Die Idee der ordnenden Dominanz wird gerade auf diesem Bild sehr gut deutlich, steht doch der Deutsche, in Rückenansicht zu sehen, mit kontrollierendem Blick, abgerückt von anderen Wartenden oberhalb des Flusses, gleichsam die Betrachterposition vorgebend, zu der sich dann auch die Deutschen Zuhause beim Blick auf das Foto eingeladen sehen

3 Dass überhaupt auf Menschen und nicht auf Tragetiere gesetzt wurde, hat mit der Schlafkrankheit zu tun. Besonders im Kongo war diese Option nicht umsetzbar: Beinart, William/Hughes, Lotte: »*Tsetse and trypanosomiasis in East and Central Africa*«, in: Ders. (Hg.), *Environment and empire*, New York: OUP Oxford 2007, S. 184–199. Dass Tierdarstellungen ihrerseits rassistische Konnotationen enthalten können, wird entwickelt anhand von Reitszenen, in denen dann doch nicht auf Menschen gesetzt wurde: vgl. Peiter, Anne D.: »*Ambivalente Ritte durch den Wissensraum. Kamelbeschreibungen deutschsprachiger Orient-Reisender des 19. Jahrhunderts*«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 24/1 (2014), S. 79–97.

4 Vgl. S. Malzner/A.D. Peiter (Hg.): *Der Träger*.

dürfen. ›Man‹ ist oben, ›man‹ steht trockenen Fußes, während sich ›unten‹ die Afrikaner:innen im Wasser mit ihren Ballen abmühen.⁵

Abbildung 2: Ohne Titel [aufgeklebt]. Fotograf: Kurt von Schleinitz. Zeit und Ort: 1907/1914, Ruanda.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, Bild 85/7. 003-1024a-04.

Doch nicht nur Waren aller Art wurden auf den Fotos durch das Wasser getragen. Vielmehr zeigt eine quantitativ bedeutende Anzahl von Fotografien auch die Deutschen (und Europäer:innen) selbst, wie sie in Hängematten, Tragstühlen oder während der Fussüberquerungen auf Schultern, Köpfen oder Händen der Afrikaner:innen sicher an das andere Ufer gebracht werden. Auch hierfür gibt es sehr viele fotografische Nachweise, so dass auch hier nur exemplarisch verfahren werden kann. Als beispielhaft darf das Foto gelten, das

5 Dass diese Hierarchien auch einer Bestrafungspraxis entsprachen, die von den europäischen Kolonisator:innen in Handbüchern beschrieben wurde, lässt sich ablesen an: Giesebrécht, Franz (Hg.): *Die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Ein Sammelwerk*, Berlin: S. Fischer Verlag 1898; <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialbibliothek/urn/urn:nbn:de:hebis:30:2-320148>. Kritisch dazu: Schröder, Martin: *Prügelstrafe und Züchtigungsrecht in den deutschen Schutzgebieten Schwarzafricas*, Münster: LIT Verlag 1997.

den Zahlmeister Fritsch zeigt, der sich in den Jahren 1907 bis 1914 von Kurt von Schleinitz fotografieren ließ.

Abbildung 3: Zahlmeister Fritsch [aufgeklebt]. Fotograf: Kurt von Schleinitz. Zeit und Ort: 1907/1914, Deutsch-Ostafrika, Tanganjika, Tansania.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 003–1039a-9/1/Reihe 55,47. 003–1039a-09.

Es ist diese physische Nähe von Getragenen und Trägern, die die Frage provoziert, wie viel Karawanen-Fotos über den Inhalt der zu tragenden Lasten preisgeben? Dass die Kolonialist:innen sich als ›bewegungslose Bewegter‹ verstanden, die auf dem ›schwarzen, geschichtslosen Kontinent‹ den ökonomischen ›Fortschritt‹ in Gang brachten, sind Topoi der Kolonialideologie, die durch das Sich-tragen-Lassen symbolisch verdichtet werden. Die Kolonialisten lasteten im Wortsinn mit ihrem ganzen Gewicht auf den Kolonialisierten. Zuhause, im sogenannten »Mutterland« konnte man danach ein solches »Besitzen« anderer Menschen vorzeigen. Packen und Bündel, Körbe und Koffer, Kisten und Säcke stellen sich in diesem Kontext als Gehäuse kolonialer Sehnsüchte dar, die sich von dem realen Gewicht lösten, das die Träger:innen jeweils zu schultern hatten, und als ›exotisches‹ Versprechen einen gewissen geheimnisvollen Charakter bewahrten. Ein Foto, das der fotografisch äußerst produk-

tive Julius Hermann Schott zwischen 1910 und 1912 in Deutsch-Ostafrika angefertigt hat, macht diese These plausibel. In der Bildlegende wird nicht offen gelegt, was die Träger:innen auf dem Kopf durch den dichten Bewuchs transportierten. Der Gang erfolgte zumindest bildnerisch wie um seiner selbst willen, nämlich als Illustrierung des ›Fortschritts‹-Gedankens, hier im Wort- wie im übertragenen Sinn verstanden. Das Langgestreckte der Karawane und das Mühsame im Vorankommen, durch den starken Pflanzenwuchs bedingt, bilden das Zentrum dieses Fotos.

Abbildung 4: Karawane in den Papyrusümpfen Ruandas [auf Papierabzug]. Fotograf: Julius Hermann Schott. Zeit und Ort: 1910–1912, Deutsch-Ostafrika.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 7753/15, o83–1710–105.

Festzustellen ist, dass die Aufbruchsrhetorik die Idee untermauern sollte, die Träger:innen seien so etwas wie Exoskelette⁶ eines Kolonialprojekts, des-

6 Dazu Genaueres in: Peiter, Anne D.: »Von unbewegten Bewegern, Muschellasten, Notenständern, gesattelten Menschen und Exoskeletten. Methodisch-theoretische Überlegungen zur Geschichte des kolonialen Trägerwesens«, in: S. Malzner/A.D. Peiter, Der Träger (2018), S. 33–48.

sen erobernde Akteure allein ›Geschichte zu machen‹ verstünden.⁷ Die These von der Unbestimmtheit vieler Kisten beruht wiederum auf der Beobachtung, dass in vielen Fällen das schwierige ›Wie‹ der Organisation ihres Weges Richtung Deutschland ins Zentrum rückte.

Doch dies ist nur ein Aspekt einer bemerkenswerten Dialektik von Unbestimmtheit und Bestimmtheit. Das Bild und die Bilder nämlich ändern sich, sobald es um Kolonialwaren geht, die im kollektiven Bewusstsein zu so etwas wie Ikonen einer neuen Warenwelt avanciert waren. Dazu gehörten vor allen Dingen die Produkte, die in den Kolonialwarenläden zum Grundsortiment zählten, nämlich Kaffee, Tee, Schokolade sowie, etwas eingeschränkter, da in der Werbung weniger gefeiert, der Zucker. Die Kölner Firma Stollwerck zum Beispiel sprach noch ausdrücklich von ›Kolonialschokolade‹, was den fernen Ursprung und Anbau der Kakao-Bohnen hervorhob.⁸

Selbstverständlich spiegelte sich die Produktpalette auch in den Schaufenstern, wie sie zum Beispiel die kolonialgeschichtlich besonders wichtige Edeka-Kette zwecks Förderung der Käuflust drapierten.⁹ Diese Genossenschaft entstand 1898, »als sich 21 Kaufleute aus dem Deutschen Reich im Halleschen Torbezirk in Berlin zur Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin – kurz E. d. K. – zusammenschlossen.«¹⁰

In bildnerischer Hinsicht gibt es das Beispiel einer Edeka-Reklamemarke, auf der den Betrachter:innen weitere, vorerst nur gezeichnete Träger begegnen.¹¹ Links sind zwei allein mit kurzer Hose bekleidete Männer dabei, Kakao-bohnen von einem Baum zu schütteln. Rechts steht ein weiterer, gleichfalls fast nackter Mann, der mit der Ernte von Kaffeebohnen beschäftigt ist. Der Kolonialist wiederum wird, bekleidet mit Hut und leuchtend weißem Anzug, im

-
- 7 Solche Klischees findet man in Ansätzen sogar in einem so bahnbrechenden und wichtigen Buch wie dem von: Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München: Piper-Verlag 2014.
- 8 Stollwerck-chocolate – packaging from 1890, © Stollwerck – Wikipedia. Das Bild kann abgerufen werden über: URL: https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:Stollwerck-chocolate_-_packaging_from_1890.jpg
- 9 Für was steht eigentlich der Name Edeka? – Historischer Augenblick; vgl.: URL: <https://www.historischer-augenblick.de/edeka/>
- 10 Edeka – Veikkos-archiv; URL: <https://www veikkos-archiv.com/index.php?title=Ededa>
- 11 Wer diese Reklamemarke gezeichnet hat und wann sie entstand, ist unbekannt. Abgerufen kann das Bild über: Veikkos-Archiv, <https://www veikkos-archiv.com/index.php?title=Ededa>

Hintergrund gezeigt. Er ist es, der die Träger anzuleiten scheint, während diese ihre Last in einem Gefäß bzw. auf dem Kopf vorzeigen. Dass die Farbe Weiß den Mann bildnerisch hervorhebt, ist klar intendiert – ebenso wie die grüne Weite der Plantagen, die er, vermutlich als Besitzer, zu beaufsichtigen hat.

Für die drei bekanntesten Kolonialprodukte ist im Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, die von der Frankfurter Universitätsbibliothek auf vorbildliche Weise digitalisiert worden ist,¹² vielfältiges Material zu finden. Was in den Kisten und Kästen jeweils steckt, ist in diesen Fällen ganz eindeutig zu beantworten. Nicht etwas Unbestimmt-Imaginäres sollte in den Blick der ›Daheim-‹, im ›Mutterland-‹-Gebliebenen treten, sondern das Ergebnis einer konkret beschreibbaren Arbeit, an dessen Ende stets der Transport Richtung Deutschland stand.

Zwecks Veranschaulichung seien hier nur zwei Bilder angeführt, von denen das erste abgepackten Kaffee zeigt. Die Säcke sind in so beeindruckend großer Zahl und Ordnung aufgeschichtet,¹³ dass fast der Eindruck entstehen könnte, sie seien von selbst in den Hafen gelangt. Kein Mensch ist zu sehen. Träger oder gar Trägerinnen scheinen für die Herbeischaffung nicht notwendig gewesen zu sein. Das Produkt überwiegt, die Arbeitsleistung ist abgeschlossen, die Arbeitenden sind hinter der Leistung verschwunden.

Auf einem zweiten Foto eines Fotografen namens Steinhoff ist das anders. Die Aufnahme stammt aus Tansania und zeigt aus stark aufsichtiger Perspektive die Verladung von Kaffee durch afrikanische Arbeiter. Der Fotograf scheint als Schatten mit ins Bild geraten zu sein: Die Kontur seines Hutes zeichnet sich am unteren Bildrand ab. Doch sich selbst wollte er, so darf man vermuten, nicht zeigen. Vielmehr galt das Sujet denjenigen, die unten die Säcke aufschichteten, auf dass der anschließende Transport planmäßig vonstattengehe. Der Fotograf stand oben und war somit von der Arbeit ausgenommen.

¹² Koloniales Bildarchiv (= Bildarchiv der einstigen »Deutschen Kolonialgesellschaft«); <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/kolonialesbildarchiv>

¹³ Der Aspekt der Ordnung ist dann auch bei dem geradezu obsessiven Versuch zu erkennen, die Bevölkerung unbekannter Länder klassifizierend »verstehbar« zu machen. Was Ordnungsbedürfnisse anrichten können, wird mit Blick auf Ruanda beschrieben von Chrétien, Jean-Pierre/Kabanda, Marcel: Rwanda. Racisme et génocide. L'idéologie hamitique, Paris: Éditions Belin 2016.

Abbildung 5: [Bild]/Afrika/Wirtschaft, Landwirtschaft, Verarbeitung/Wirtschaft, Produkte pflanzliche, Kaffee/Verkehr, Transport
Fotograf: unbekannt. Zeit und Ort: unbekannt.



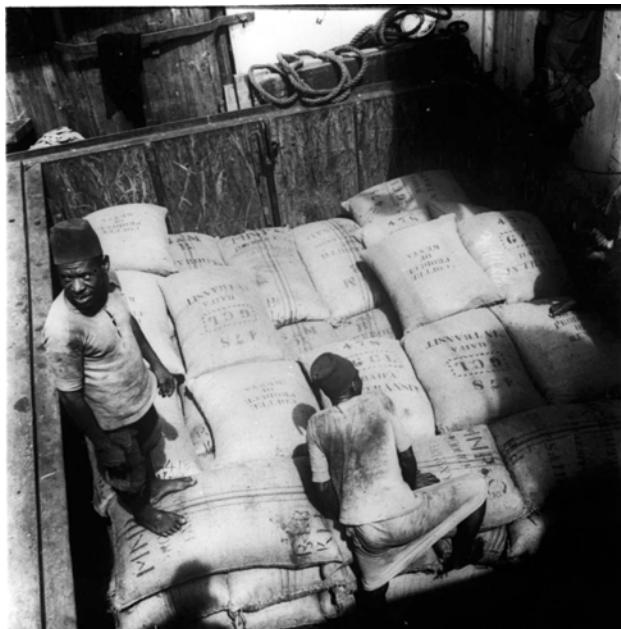
© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 025–0283-75.

Festzustellen ist also, dass Transportfragen durchaus als lohnendes Bildsujet wahrgenommen wurden. Daraus ist die These abzuleiten, dass die Unterschiede zwischen Unbestimmtheit und Bestimmtheit mit zwei unterschiedlichen Aspekten des Kolonialismus zu tun haben. Die Kisten um der Kisten willen wurden als Motiv zelebriert, solange es um den Aspekt der Eroberung ging. Der Inhalt hingegen kehrte zurück, wenn bewiesen werden sollte, dass die Kolonialisierung auch finanziell eine rentable Angelegenheit darstellte. Hier sollte offenbar die fortschreitende »Implantierung« der Kolonialist:innen und ihre gelingende »Modernisierung« der fremden Länder unter Beweis gestellt werden.

Folglich soll es jetzt um die Zurschaustellung von Kaffee, Tee und Schokolade und ihre Beziehung zu Fragen des Transports gehen. In einem zweiten Schritt wird dann aber mit Blick auf den Aspekt der ›Sehnsucht‹ erneut der genannte Aspekt des Vagen und Verborgenen zu untersuchen sein.¹⁴ Hier soll es um all das gehen, was über die Kisten nicht verraten wurde.

14 Vgl. S. Malzner/A.D. Peiter (Hg.): *Der Träger*.

Abbildung 6: K/R 1 Kaffee/No 21/Afd I 101/Verladen des Kaffees/Lfd. No 358. Fotograf: Steinhoff. Zeit und Ort: unbekannt.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 018–0201-22.

Vermarktungsstrategien

Kommen wir zunächst zum Umgang Berlins mit der Erfüllung seiner kolonialkonsumерischen Sehnsüchte. Die von 1909 datierende, in Berlin produzierte Anzeige des *Deutschen Kolonialhauses Bruno Antelmann G.m.b.H* mit Sitz in der Jerusalemerstraße 28 stellte bestimmte Segmente der eigenen Produktpalette vor, und zwar auf eine Weise, die das Tragen als etwas rein Metaphorisches erscheinen ließ.¹⁵ Ein Schwarzer trägt eine von Bananenbäumen umgebene Hütte, aus der offenbar der ›Usambara-Kaffee‹, die ›Kamerun-Schokolade‹, der

¹⁵ Das Bild kann abgerufen werden auf: Deutsches Kolonialhaus Bruno Antelmann G.m.b.H., Berlin VC. 1909. © sampor.de/MSP.

›Kamerun-Kakao‹ sowie, als weiteres Exoticum die ›Neu-Guinea- u. Kamerun-Zigarren‹ Richtung Deutschland verschickt wurden. Der Oberkörper des Mannes ist unbekleidet. Das Gewicht, das auf seiner Hand ruht, ist rein metaphorisch – von der komplizierten Logistik rund um die Karawanen keine Spur.

Doch das ändert nichts daran, dass die Hütte, hinter der zwei riesige Bananenbäume aufragen, zum Emblem für die deutschen Betreiber der großen Kette wurde. Neben günstigeren Werbungsanzeigen in schwarz-weiß finden sich aufwendige, kolorierte Fassungen, welche die Wiederkehr der immer gleichen Rhetorik von Wohnen und exotischer Natur beweisen.¹⁶

Das Deutsche Kolonialhaus in der Lützowstrasse 89–90 in Berlin, das 1903 auf einen früheren Kolonialwarenladen in der Jerusalemerstrasse 28 folgte, machte es sich zur Aufgabe, »die Erzeugnisse der deutschen Schutzgebiete unter zuverlässiger Kontrolle ihrer Echtheit dem deutschen Publikum nahezubringen und den deutschen Markt auf diese Weise nach und nach von dem Import fremder Kolonialerzeugnisse immer mehr unabhängig zu machen«¹⁷, so Joachim Zeller in seiner Rekonstruktion der Geschichte dieses heute durch Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg verschwundenen Hauses. »[N]icht nur Lebensmittel, auch Ethnographica (Schnitzereien und Schmuck aus Afrika), Wohnaccessoires (zum Beispiel Palmbastmatten, Felle, ausgestopftes afrikanisches Wild) und Kolonialliteratur waren zu haben.«¹⁸ Das Gebäude selbst war mit exotischen Tieren dekoriert, zu denen nebst orientalisierenden Elementen Elefanten, Löwen sowie ›afrikanische Krieger‹ gehörten.¹⁹

Die Frage, wie die Waren, die hier zum Verkauf angeboten wurden, überhaupt bis nach Berlin gelangt waren, blieb unbeantwortet. Auf Antelmanns Werbeanzeigen²⁰ finden sich allein vignettenartige, mit Speeren ausgestattete Träger in Lendenschurz, die qua Verdopplung am rechten Bildrand daran erinnern, dass Antelmann durch sein ambitioniertes Projekt zum Hoflieferant aufgestiegen war. Auf der einen Seite haben wir also die Menschen, auf der

16 Kolonialwaren. © freiburg-postkolonial.de; <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Kolonialwaren.htm>

17 Zeller, Joachim: »Das Deutsche Kolonialhaus in der Lützowstraße«, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), Kolonialmetropole Berlin – Eine Spurensuche, Berlin: Berlin edition 2002, S. 84–93, hier S. 87.

18 Ebd.

19 Ansichten von diesem Haus können auf der folgenden Internetseite in Augenschein genommen werden: Deutsches Kolonialhaus. © Wikipedia; URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsches_Kolonialhaus

20 Tag des Kaffees. © sampor.de/MSP.

anderen Seite die Tiere – und in der Mitte die schon bekannte Hütte, die den prächtigen Kolonialwarenpalast in Berlin beliefern würde.

Auf Fotografien, die direkt in den afrikanischen Produktionsstätten angefertigt wurden, konnten Produkte und Transport konkret in Erscheinung treten. So wurden zum Beispiel Bananen unverpackt durch das Land getragen. Auf dem Foto (Abbildung 7) fällt wie bei den zuvor gezeigten Säcken der Aspekt der Ordnung ins Auge. Dinge transportierbar zu machen, hieß immer auch, sie zu etwas Bildfähigem werden zu lassen. Die Legende lautet ›Verpflegungs-empfang einer Karawane an der Karawanenstraße‹.

Abbildung 7: Verpflegungsempfang einer Karawane an der Karawanenstraße [auf Papierabzug]. Fotograf: Julius Hermann Schott. Zeit und Ort: 1910–1912, Deutsch-Ostafrika.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 7659/15 13b, 083–1710–160.

Ob diese Früchte wirklich für den deutschen Verzehr gedacht waren, darf bezweifelt werden. Vermutlich verdeutlicht das Foto allein die Tatsache, dass nicht nur das ›Mutterland‹ mit Produkten versorgt werden musste, sondern auch die Träger:innen selbst. Transporte also waren für die Transporteure zu bewerkstelligen, und ihre Belieferung musste umso stärker institutionalisiert

werden, je häufiger die immer gleiche Route Verwendung fand. Reise- und Expeditionsberichte zeigen überdies, dass es in den Karawanen oft Hilfspersonal gab, die die Träger:innen dadurch unterstützten, dass sie als »Träger:innen zweiten Grades« all die Gegenstände schleppten, die wiederum die »Hauptträger:innen« für ihren Alltag benötigten.

Die Ordnung, die auf dem Bananenfoto vorherrscht, findet ein dialektisches Gegengewicht durch ein weiteres Produkt, das gleichfalls nicht abpackbar war und aufgrund seiner langen, nicht zuletzt kunsthistorischen Tradition als das Emblem für die »afrikanische Exotik« schlechthin galt. Die Rede ist vom Elfenbein, das implizit stets auf die Jagden verwies, die zwecks Erbeutung der Stoßzähne stattgefunden haben mussten. Hier sei nur ein Beispiel herausgegriffen, und zwar aus Tansania stammend.

Abbildung 8: [Bild]/Afrika, Ostafrika, Tansania/Afrika, Deutsch Afrika, DOA/Verkehr, Landverkehr, Karawane, Trägerkolonne/Jagd, Jagdtrophäen, Elfenbeinzähne/Wirtschaft, Landwirtschaft, Pflanzung/Afrikaner/Europäer. Fotograf: Woeckner. Zeit und Ort: 1909–1912, Deutsch-Ostafrika.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 071–1999-21.

Das Foto ist insofern bemerkenswert, als es augenscheinlich nicht nur erwachsene Männer, sondern auch männliche Jugendliche waren, die sich am Tragen beteiligten. Der Kolonialist ist seinerseits am rechten Bildrand zu sehen, ausgestattet mit Hut, die Hände ruhen, wie es den kolonialideologischen Bilderwartungen entsprach. Es sind auch Fotos nachgewiesen, die Kinder beim Tragen zeigen, was verdeutlicht, dass sich in die Karawanen mitunter ganze Familie einbezogen sahen.

Abgepackte Sehnsüchte

Auf weiteren Fotos erscheinen Produkte in abgepackter Form, was auf ihre Verarbeit- und Verschickbarkeit Richtung Deutschland schließen ließ. Doch was dann wirklich genau in ihnen steckte, wurde nicht immer gesagt. Die Vagheit kolonialer Sehnsüchte erwies sich als vorherrschend.

Die untenstehende Trägerin, von der gesagt wird, sie stamme aus Mbozi und sei, so der Originalwortlaut, ein »schwarzes Njika-Mädchen«, hat Kaffee-kirschen auf den Kopf gestemmt. Die voyeuristische Zurschaustellung ihres nackten Körpers tritt der Dokumentation zum Transport an die Seite. Konsumerische und sexuelle Sehnsüchte griffen ineinander. Mit Leo Ryczko könnte man von einer »Sexotik« sprechen, die darauf zielte, den Blick des Publikums auf das Foto zu ziehen.²¹

Angedeutet wird oft, dass nach einer ersten Phase des manuellen Transports endlich der motorisierte Verkehr auf den Plan treten wird. So beschränkte sich das Tragen in Abbildung 10 nur noch auf die Beladung des Wagens, der dann den Tee weiter Richtung Häfen zu bringen habe.

²¹ Vgl. den entsprechenden Beitrag von Leo Ryczko in diesem Band.

Abbildung 9: Bei der Kaffeeernte in Mbozi. Schwarzes Njikamädchen bringt die gepflückten Kaffeekirschen im Benzinflasche. Fotograf: E. Petzold. Zeit und Ort: 1936, Tanganjika, Tansania.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv,
071-1700-11.

Abbildung 10: Verladen des Tees für den europäischen Markt. Fotograf: Ocker. Zeit und Ort: unbekannt.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv. 016-1283-05.

Folglich trat ein letztes Produkt, das direkt mit dem Verkehr zu tun hatte, aus der Trias von Tee, Kaffee und Schokolade heraus. Gemeint ist der Kautschuk, dessen Bedeutung sich nicht zuletzt aus dem aufkommenden, automobilen Verkehr und dessen Reifentechnik erschloss. In Bezug auf dieses Produkt, das in einer ersten Phase aus im Wald wachsenden Lianen und Bäumen gewonnen wurde, bevor erste Plantagen eine leichtere Zugänglichkeit des Gummis ermöglichten²², sind verschiedene Arbeitsschritte dokumentiert.

22 Eher populärwissenschaftlich, doch bezogen auf den Kautschuk: Mähr, Christian: Von Alkohol bis Zucker. Zwölf Substanzen, die die Welt veränderten, Köln: Dumont 2010. Sehr ausführlich wird die mit den Kautschuk-Lianen verbundene Gewaltgeschichte behandelt in: Peiter, Anne D.: Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg, Bielefeld: transcript 2019

Aus einer kolonialen Ausstellung, die vermutlich in die 1930er-Jahre und damit in den Kolonialrevisionismus fiel, sind kleine Figuren beim Anschneiden der Bäume und Zapfen des Saftes zu erkennen. Doch weiter hinten sind zwei mit Säcken ausgestattete Personen tätig, die die Ernte fortschaffen. Sogar plastische Nachbildungen im Miniaturformat, wie die hier vorliegende, interessierten sich also für die Berufskategorie der Träger:innen.

Abbildung 11: Zapfen von Kautschuksaft. Fotograf: unbekannt. Zeit und Ort: unbekannt.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 067–0929-13.

Das nachfolgende, im Kamerun aufgenommene Foto stammt von der Deutschen Kolonialgesellschaft, als deren Adresse angegeben wird ›Am Karlsbad 10, Berlin W 35‹. Die Bildlegende lautet ›Mit Kautschuk beladene Karawane‹. Es finden sich zwei wie üblich weiß gekleidete Kolonialisten am Ende der langen Reihe von Schreitenden, was die These nahelegt, dass nicht nur der Anspruch erhoben wurde, führend in Erscheinung zu treten, sondern am Kolonnen-Ende diese Kontrolle auch zu behalten. Die Träger:innen wurden nach stereotypen Mustern beschrieben. Die Klage über Unzuverlässigkeit,

»Desertionen« und Diebstähle gehört zu den kolonialpolitischen Topoi. Insgesamt zeichnet sich die Berechtigung einer Beobachtung ab, die Albert Memmi mit den folgenden Worten festgehalten hat:

Angesichts der Fremdheit des anderen besteht die Gefahr, dass man sich seiner selbst nicht sicher ist. Und um sich nun selbst zu beruhigen und zu bestätigen, muss man den anderen ablehnen oder verleugnen: Entweder er oder ich. Damit ich Recht habe, muss er Unrecht haben; damit meine Ordnung gut sei, muss seine schlecht sein, da seine Anomalie meine eigenen Normen gefährdet: Kurz, der Rassismus ist bequem!²³

Abbildung 12: Reihe Kam 2./Mit Kautschuk beladene Karawane/Bild 69/DKG/Deutsche Kolonialgesellschaft/Berlin W 35, Am Karlsbad 10/Nr. Kam. Fotograf: unbekannt. Zeit und Ort: unbekannt.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 028-3105-68.

23 Memmi, Albert: *Le racisme*, Paris: folio 1994, S. 13. [Übersetzung A.P.]

Dies leitet über zu den phantasmagorischen Nutzungen, die im Nationalsozialismus in der Reichskolonialbund-Stelle und damit ein weiteres Mal in der schon genannten Adresse am Karlsbad in Berlin zelebriert wurden. Fragen von Bereifung und Motorisierung standen aus militärisch-revanchistischen Erwägungen im Vordergrund. Diese Tatsache verband sich mit Bemühungen, die nach Beginn des Zweiten Weltkriegs auf die Herstellung von synthetischem Kautschuk sowie die genetische Verbesserung einer Form von Löwenzahn zwecks Latex-Gewinnung zielten.²⁴ Die Geschichte der Verschleppung von Forscher:innen sowie die Sklavenarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern hat mit diesem seit Ende des 19. Jahrhunderts sich zunehmend steigernden Interesse am Kautschuk zu tun.²⁵ Während bisher allein Fotos von Produkten in Afrika dominiert hatten, trat nun eine Masse von Autos ins Blickfeld, und damit gewissermaßen das Verkehrsmittel, das, ähnlich wie die Eisenbahn, das Trägerwesen insgesamt überflüssig machen sollte.

24 Zur Geschichte der entsprechenden Forschungslabors und ihrer Benutzung von – meist weiblichen – Häftlingen: Peiter, Anne D.: »Mir geht es immer gut.« Frauenfreundschaften im Pflanzenzuchtkommando des Auschwitzer Nebenlagers Rajsko«, in: Kritische Ausgabe 30 (2016), S. 41–46. Als eine Art Kollektivbiografie, in der viel von Rajsko berichtet wird, bleibt wichtig: Delbo, Charlotte: *Le convoi du 24 janvier*, Paris 2013.

Einschlägig auch: A.D. Peiter: *Träume der Gewalt; darin vor allen Dingen das Kapitel ›Fünfte Unverhältnismässigkeit: Kautschuk und Genozid‹*, S. 72–109. Als zeitgenössische Quelle ist u.a. zu nennen: Rudorf, W. [Vorname unbekannt]: Die politischen Aufgaben der deutschen Pflanzenzüchtung, in: Konrad Meyer (Hg.), *Ackerbau und Landbaupolitik. Beiträge zur politischen Grundlegung der Landbauwissenschaft* (Schriftenreihe zu *Odak, Monatsschrift für Blut und Boden*, H. 6), Goslar o. J. [frühe 1940er-Jahre?].

25 Der Kautschuk spielt vor allen Dingen für die Geschichte des Kongo eine kaum zu überschätzende Rolle: Hochschild, Adam: *Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen, fast vergessenen Menschheitsverbrechen*, Stuttgart: Klett-Cotta 2000. Zur weiteren Geschichte im Dritten Reich vgl. sodann: Heim, Susanne: *Kalorien, Kautschuk, Karrieren. Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm Instituten 1933–1945*, Göttingen: Wallstein 2003.

Abbildung 13: *Der Kautschuk und seine Verwendung/Reihe K.R. 7/Bild 13. Fotograf: unbekannt. Zeit und Ort: unbekannt.*



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 026-0357-13.

Die letzte Stufe hin zum Krieg war erreicht, als die Reichskolonialbund-Stelle Fotos zu verbreiten begann, die die Nützlichkeit des Kautschuks für den ›Luftschutz mit Gummianzügen‹ anpriesen.²⁶ Hier wurde die Trageleistung der Afrikaner:innen zu etwas völlig Sekundärem, und der Krieg in Europa selbst drängte langsam die kolonialrevisionistischen Hoffnungen in den Hintergrund.

Unbestimmt-Nostalgisches

Abschließend bleibt die Aufgabe, das Unbestimmte von kolonialen Konsum-Sehnsüchten zu analysieren. Dieses Phänomen hat mit dem Anspruch der

²⁶ Vgl.: Luftschutz mit Gummianzügen. © Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 023-0267-69, Reihe 7, Bild 14, Reichskolonialbund-Bildstelle. © Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv.

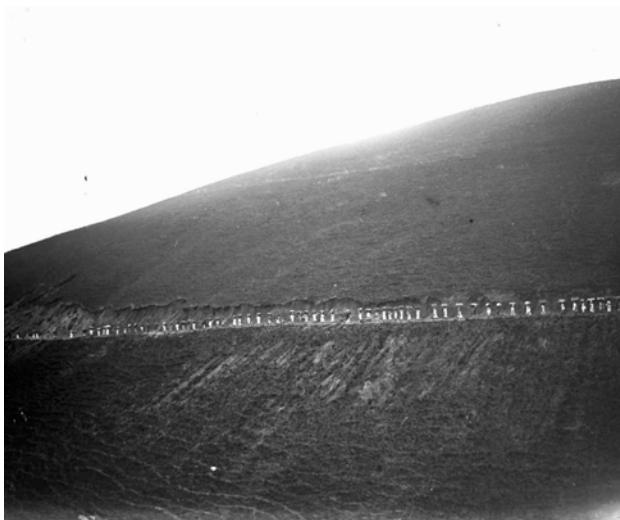
Kolonialist:innen zu tun, fremde Räume unter Kontrolle zu bringen.²⁷ Fotografien, die Karawanen aus weiter Entfernung in exotisch anmutenden Landschaften zeigten, zielten nicht wie bei den eben gezeigten Fotos auf eine Veranschaulichung der Wege, die Produkte vor ihrem Eintreffen in der deutschen Hauptstadt zurückzulegen hatten. Vielmehr ging es darum, die ›vorschreitende Entdeckung‹ selbst zu feiern.²⁸

Dies gilt für ein Foto aus Ruanda, auf dem die hohe Feuchtigkeit und die Form der Hügel als weit bestimmender erscheinen als die Frage, was genau die Träger:innen in ihren länglichen Ballen zu transportieren vermochten.²⁹

Mitunter werden die Kolonnen zu einem perlenkettenartigen Schmuckband, das sich als dekorativer Helligkeits-Kontrast über einen ebenso fremden wie dunklen Hügel legt. Die Beherrschbarkeit von Räumen und die Beherrschbarkeit von Menschen fallen erneut in eins zusammen, und die Frage nach dem »Was« des Transports tritt als unerheblich in den Hintergrund.³⁰

-
- 27 Zum Teil bestanden auch Verbindungen zwischen der Sklaverei und der Geschichte der Karawanen. Dazu sehr kenntnis- und materialreich: Heintze, Beatrix: Afrikanische Pioniere. Trägerkarawanen im westlichen Zentralafrika, Frankfurt a.M.: Otto Lembeck Verlag 2002. Zur fotografischen Darstellung: Peiter, Anne D.: »Patina zwischen Zerstörung und Ästhetisierung. Fotografische Porträts befreiter Sklavinnen und Sklaven in einem Register der Seychellen«, in: Fotogeschichte 42 (2021), S. 40–50.
- 28 Dass dieses »Fortschreiten« mit einer Herrschaftspraxis verbunden war, die man mit Mbembe als »nekropolitische Macht« bezeichnen kann, tritt in der Kolonialliteratur allenthalben hervor; vgl. Mbembe, Achilles: Politiques de l'inimitié, Paris: La découverte 2016, S. 55.
- 29 Das Foto kann über das Archiv der Frankfurter Universitätsbibliothek abgerufen werden: (Karawane) in Ruandas Bergen/DOA. © Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 006–1136a-10, A g a 60.
- 30 Das gilt auch für Expeditionen wie die des ersten deutschen »Residenten« in Ruanda, nämlich Richard Kandt, der sich jenseits ökonomischer Erwägungen daran machte, in die Fußstapfen der zahlreichen Nilquellen-Sucher zu treten, um dieses »letzte Geheimnis« Afrikas aufzuklären. Vgl. Kandt, Richard: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils, Berlin: Dietrich Reimer 1904; <https://archive.org/details/caputnilieneempo00kandoft>. Kritisch zu Kandt: Peiter, Anne D.: Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart, Marburg: Büchnerverlag 2024.

*Abbildung 14: Ohne Titel [aufgeklebt]. Fotograf. Kurt von Schleinitz.
Zeit und Ort: 1907/1914, Ruanda.*



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 003–1047-02.

Festhaltenswert bleibt, dass in kolonialrevisionistischen Ausstellungen der 1930er-Jahren die Bilder von Karawanen zum festen Bestandteil des kollektiven Imaginären zu Afrika gehörten. So wenn, wie in Abbildung 15, ein gemaltes Plakat eine Reihe von Trägern zeigt, die sich schwer bepackt auf einen Hafen zubewegen, in dem ein Segelschiff schon wartend vor Anker liegt. Diese Darstellung befindet sich in dem Ausstellungsteil, der zwischen den Abteilungen zum »Sisal« bzw. »Kakao« eingefügt ist. Offenbar sollten hier nicht nur Sisal, Kakao, Wolle und weitere Naturprodukte einem interessierten Publikum vorgeführt, sondern auch an die Schwierigkeiten ihres Transports erinnert werden.

Generell überkreuzen sich zwei Erzählstränge. Auf der einen Seite werden Transport und Trägerwesen zum Topos einer Kolonialerzählung, die erst einmal den Aspekt der Inbesitznahme als ›glorreiche Heldentat‹ plausibel zu machen versucht. Auf der anderen Seite wird das Tragen zunehmend mit Kon-

kretheit gefüllt, und das heißt, dass dann wirklich die Waren dargestellt werden, die verschiffbar gemacht wurden.³¹

Abbildung 15: Sisal – Kakao – Wolle. Fotograf unbekannt. Zeit: etwa 1938. Ort: unbekannt.



© Goethe Universität Frankfurt a.M., Koloniales Bildarchiv, 033-7033-10.

Sobald die Waren in so großen Filialen wie dem erwähnten Deutschen Kolonialhaus in Berlin zum Verkauf standen, konnte dann erneut die Metaphorik Einzug halten. So geschehen in der Zeit um 1900, als auf einer Blechdose eine halbnackte, mit »exotischen« Armbändern aus Gold sowie mit Turban geschmückte Afrikanerin eine winzige Tasse konzentrierten Kaffees herbeiträgt und auf diese Weise die ganzen Tragearbeiten und Riesensäcke vergessen macht, die die Karawanen in Afrika zuvor geschultert hatten.³² Die Sehnsucht ist an diesem Punkt fast mit Händen zu greifen, denn das Getränk verbindet sich mit erotischen Fantasien, die auch schon das junge

31 Zur Arbeitswirklichkeit: Rockel, Stephen J.: *Carriers of culture. Labor on the road in nineteenth-century East Africa*, Portsmouth: Heinemann 2006.

32 © sampor.de/MSP, https://www.sampor.de/index.php?id=4990&overview_start=660

Mädchen mit den in eine Holzkiste gefüllten Kaffeekirschen weiter oben zu ihrem Objekt gemacht hatten (siehe dazu Abbildung 9). Sehnsüchte ›aus der Kiste‹ haben also mit weit entfernten Räumen zu tun. Doch tritt nun die Sehnsuchtsgestalt im ›Mutterland‹ direkt an das Bett und macht klar: Der koloniale Trank gilt der Stillung eines weit umfassenderen, von Kisten unabhängigen Durstes.